

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 66 (1995)
Heft: 12

Artikel: Verändert die Demenz die Heime? : Sokrates - oder von der Notwendigkeit der Verwirrung
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verändert die Demenz die Heime?

SOKRATES – ODER VON DER NOTWENDIGKEIT DER VERWIRRUNG

Von Christian Bärtschi

I.

Was um Himmels Willen hat denn Sokrates auf dieser Tagung verloren? Was hat er mit dem Begriff der Verwirrung zu tun? Dies werden Sie sich vielleicht gefragt haben, als Sie den Titel meines Referats zu Gesicht bekommen haben. Dass im gleichen Atemzug sogar von der «Notwendigkeit der Verwirrung» gesprochen wird, ist wohl, könnte ich mir vorstellen, nicht weniger provozierend, ging es doch in dieser Tagung nicht zuletzt darum, sich mit einem Phänomen auseinanderzusetzen, mit dem Sie sich als Altersheimleute täglich konfrontiert sehen, das von Ihnen viel Geduld, Einfühlungsvermögen und Verständnis verlangt und das Sie wohl selbst Ihrem intimsten Feind nicht an den Hals wünschen: mit dem Phänomen der Demenz, der fortschreitenden Altersverwirrung, das der Lebensqualität im Greisenalter so viel Abbruch tut oder doch zumindest zu tun scheint.

Nun, wenn ich hier von Verwirrung spreche, so tue ich es als Nichtfachmann in Altersheim-Fragen bzw. in Fragen der Erkrankungen in dieser späten und letzten Lebensphase. Ich bin dem Phänomen der Altersdemenz bisher auch nicht mehr als nur flüchtig begegnet; ich wurde damit bisher gottlob noch nie existentiell konfrontiert. Ich nehme es aber selbstverständlich ernst und möchte meine Hochachtung allen gegenüber ausdrücken, die sich beruflich oder privat diesem Sachverhalt zu stellen haben. Aber das Phänomen der Verwirrung kenne ich. Ich kenne es bei mir, wie Sie es auch bei Ihnen kennen werden – unabhängig vom Alter und von der Erfahrung, unabhängig von Krankheit und Gebrechen. Und damit komme ich wieder zurück zu meinem Thema: Sokrates – oder von der Notwendigkeit der Verwirrung.

II.

Von Sokrates wissen wir nur wenig wirklich Authentisches. Obwohl er als ein grosser, namhafter Philosoph und Menschheitslehrer von aussergewöhnlicher Wirkungskraft gilt – er gehört zu

den «Erzvätern» abendländischer Philosophie und beschäftigt bis heute jede Philosophengeneration neu –, gibt es von ihm keine eigenen schriftlichen Zeugnisse. Keine Zeile ist von ihm selbst überliefert; er scheint ganz und gar kein Schreibtischphilosoph gewesen zu sein. Was wir von ihm wissen, beruht auf Zeugnissen seiner Schüler, seiner Freunde und seiner Feinde. Nicht zuletzt in diesem Sinne ist er mit Jesus Christus, dem Begründer des Christentums, vergleichbar, den wir ja auch nur aus den Schriften der Evangelisten, die zum Teil seine Jünger waren, und von Paulus kennen. Sokrates' grösster, bedeutendster und wichtigster Schüler war der Ihnen allen bekannte Platon, der, selber Philosoph, ein eifriger Schreiber und Chronist war. In seinen berühmten «Dialogen» setzt er denn auch seinem Lehrer ein einzigartiges, einmaliges Denkmal: es ist Sokrates, den er als «Dialogführer» auftreten und philosophische Dispute führen lässt. Mit dem lustwandelnden Phaidros unterhält er sich über die Unsterblichkeit der Seele, mit Parmenides über das Sein und das Nichtsein, mit einem eleatischen Jüngling über die Sophistik (die Kunst, den Partner rhetorisch zu überzeugen, und sei es auch nur mit Scheinargumenten), mit Menon über das menschliche Lernen bzw. über Fragen der Erkenntnis usw. Allerdings ist bis heute umstritten, welche Inhalte wirklich von Sokrates stammen und welche Platon selber zuschreiben sind.

Nicht einmal das Geburtsjahr von Sokrates ist mit Sicherheit übermittelt. Man nimmt an, dass er zirka 470 v.Chr. in Athen geboren wurde. Eindeutiger bezeugt ist sein Todesjahr: mit zirka siebzig Jahren wurde er im Jahre 399 von der athenischen Regierung zum Tode verurteilt; umgeben von Freunden und Schülern, musste er den berühmten Giftbecher (Schierlingsbecher) trinken. Vorgeworfen wurde ihm zweierlei: einmal sei es gesetzwidrig, nicht an die herkömmlichen Götter zu glauben, zum andern verderbe er die athenischen Jünglinge –



Der Philosoph Christian Bärtschi befasste sich mit der Notwendigkeit der Verwirrung.

(Foto Erika Ritter)

was das auch immer heissen mochte. Jedenfalls eines ist klar: Philosophen lebten damals – und immer wieder im Laufe der Geschichte – gefährlich...

Wir wissen weiter von ihm, dass seine Mutter – Phainarete – Hebamme war, was nicht ganz ohne Folgen für sein eigenes Leben und Philosophieren war. Er selber scheint von Beruf Bildhauer gewesen zu sein, wobei er sich offenbar lieber barfuss und ungepflegt gekleidet auf den Strassen und Plätzen Athens herumtrieb und wahllos Bürger und Bewohner in langwierige Gespräche verwickelte. Ob man ihn heute als Hippie bezeichnen würde? Jedenfalls findet sich bei einem ihm nicht besonders wohlgewogenen Zeitgenossen und Kollegen folgende wenig schmeichelhafte Charakterisierung: «Steinmetz war er sodann und weltverbessernder Schwätzer, Zauberkünstler der Hellenen, spitzfindiger Rede Erfinder, Nasenrümpler, Rhetorenverspotter, halbattischer Heuchler» (Diogenes Laertios). Soll ich noch beifügen, dass er verheiratet war und eine Frau namens Xanthippe hatte, die als zänkisches Weib in verschiede-

denen Anekdoten Unsterblichkeit erlangt hat. Seine nächsten Freunde zeichnen allerdings ein durchaus freundlicheres Bild seiner Ehe...

III.

Letzten Sommer, als mir die allgemeine Themenstellung dieses Vortrags bekanntgegeben wurde, fiel mir augenblicklich eine Textstelle in Platons Dialog «Theaitetos» ein, in welcher Sokrates den jungen Mathematiker Theaitetos in ein Gespräch über die Frage wirklicher Erkenntnis verwickelt. Im Verlaufe des Dialogs kommt es zu folgendem Wortwechsel. Ich lese Ihnen die betreffende Textstelle vor:

SOKRATES: Also, du Lächerlicher hast wohl niemals gehört, dass ich der Sohn einer Hebamme bin, einer sehr berühmten und mannhaften, der Phainarete?

THEAITETOS: Das habe ich wohl schon gehört.

SOKRATES: Etwa auch, dass ich dieselbe Kunst ausübe, hast du gehört?

THEAITETOS: Das keineswegs.

SOKRATES: Wisse denn, dass dem so ist. Verrate mich aber nicht damit gegen die anderen, denn es weiss niemand von mir, Freund, dass ich diese Kunst besitze. Da es nun die Leute nicht wissen: so sagen sie mir dieses zwar auch nicht nach, wohl aber, dass ich der wunderbarste aller Menschen wäre und alle in Verwirrung brächte. Gewiss hast du das auch gehört?

THEAITETOS: Vielfältig

SOKRATES: Soll ich dir davon die Ursache sagen?

THEAITETOS: Allerdings...

Sokrates hochinteressante Antwort – wir werden später auf sie zurückkommen – interessiert uns im Moment nicht. Dafür wollen wir eine Weile beim Begriff der «Verwirrung» verweilen.

Das Verb «verwirren» heisst auf ahd «farwerran» oder «werran». Seine Bedeutung ist: drehen, verwickeln (laut Duden, Herkunftswörterbuch). Die Substantive «Wurm» und «Wurst» (das Vermischte, Vermengte) haben die gleiche Wurzel.

«Werre» (mhd) oder «werra» (ahd) bedeutet auch Krieg, Krise.

Auf dieses ahd «werra» gehen unter anderem folgende heute gebräuchlichen Ausdrücke zurück:

- verwirren, Verwirrung, verwirrt, Verwirrtheit
- irren, Irrtum, irr, verirren
- wirr, Wirrsal, Wirrwarr
- Irrungen und Wirrungen...

Im Griechischen geht der sokratische Begriff der «Verwirrung» auf das Verbum «aporein» zurück. Das Fremdwort

«Aporie» (die Unmöglichkeit, eine richtige Entscheidung zu treffen) ist in unseren heutigen Sprachgebrauch übergegangen. Der Stamm des Wortes heisst «poros» und bedeutet: Weg durch einen Fluss, Furt, Meerenge, durch die man das Meer überqueren kann. Es will also sagen: für eine Durchfahrt offen sein. Im Deutschen hat sich das Lehnwort «Poren» eingebürgert: die Poren der Haut erlauben einen Austausch von Innen und Aussen; zu denken ist dabei zum Beispiel an die Schweissabsonderung. «Aporein» aber bedeutet: keine Durchfahrt mehr haben, nicht mehr wissen, wie man weiterkommen kann, weil man keinen Weg mehr vor sich sieht... Wenn also Sokrates nachgesagt wird, er bringe die Menschen in Verwirrung, so bedeutet dies: er bringt es mit seinem Philosophieren dahin, dass die Menschen nicht mehr weiterwissen.

Eigentlich müssten wir uns jetzt empören: der grosse Philosoph Sokrates bringt offenbar nicht die von einem Denker erwartete Klärung, Orientierung, Führung – sondern das Gegenteil: Verdunkelung, Ausweglosigkeit, kurz: Verwirrung. Die Frage drängt sich auf: Wurde er also zu Recht als Verführer zum Tode verurteilt?

IV.

Wäre da nicht seine andere Aussage, die ihn – gleich seiner Mutter – als Geburtshelferin, als «Hebamme» charakterisieren würde... Wäre da nicht auch jener berühmte Orakelspruch aus Delphi, welcher ihn, Sokrates, als den «weisesten aller Griechen» bezeichnete. Sokrates selber kann diesem Spruch, will er nicht die Autorität der göttlichen Offenbarung in Zweifel ziehen, nur folgenden Sinn abgewinnen: Nur insofern bin ich also weiser als meine Zeitgenossen, als ich zumindest weiss, dass ich nichts weiss. Dieses sein «Ich weiss, dass ich nichts weiss» ist ja auch zum leider oft missverstandenen kulturellen Allgemeinut westlicher Aphoristik gekommen. Andere hingegen, meint er – Politiker, Handwerker, Künstler –, sind zwar auch unwissend, sie tun jedoch so, als ob sie wüssten, prahlen mit vermeintlichen Kenntnissen, die sich jedoch als blosses Scheinwissen entlarven lassen. Der wirklichen Wahrheit scheint er also doch ein Schrittlchen näher zu sein, indem ihm eben dieses Scheinwissen nicht im Wege steht.

Als Philosoph geht Sokrates von folgenden Überzeugungen aus:

1. Wer zum wahren Wissen finden will, muss sich zunächst von all dem Scheinwissen befreien, das er sich im

Laufe des Lebens angeeignet hat. Scheinwissen: nicht hinterfragte, übernommene Meinungen, Urteile, Überzeugungen, moralische Vorstellungen usw. Der erste Schritt zum wirklichen Wissen ist notgedrungenermassen ein «negativer»: radikaler Abbau, Abschied von liebgeordneten Ansichten. Abbau bis zum Nadelöhr des «*ich weiss, dass ich nichts weiss*». Dieser Abbau ist schmerzhaft, er kann die Menschen in Verwirrung stürzen, in Krisen – heute würde man wohl sagen: in eine Sinnkrise. Sokrates ist insofern der grosse «Verwirrer», als er bei seinen Gesprächspartnern eben diesen Prozess in Gang zu setzen versucht. Hierin ist er denn auch unerbittlich, duldet er keine Halbheiten oder faulen Kompromisse. Wenn es in seinem Todesurteil heisst, er habe die athenische Jugend «verführt», so ist damit eben dieser Prozess angesprochen. Er will den Menschen nicht mehr und nicht weniger als zum eigenen Denken zwingen: eine offenbar mühevolle und nicht ungefährliche Angelegenheit. Zum Wesentlichen, Wirklichen, Wahren vorzustossen bedeutet für ihn aber Heilung, wie es an einer anderen berühmten Stelle, im sog. «Höhlengleichnis» heisst. Wir stehen hier also gewissermassen vor einem philosophischen Paradoxon: Heilung ist nur möglich, wenn dieser die Verwirrung vorausgeht...

2. Sokrates ist überzeugt, dass der Mensch in seiner Seele wirkliches Wissen trägt. Lernen, Wissen ist letztlich Wiedererinnerung, können wir im berühmten Menon-Dialog lesen. Aber eben: zuerst muss aufgeräumt (abgeräumt!), gerodet werden, zuerst führt der Weg ins Dunkel der Verwirrung – «soll das, was bis jetzt gegolten hat, jetzt plötzlich nicht mehr gelten?». Und hier nun setzt die zweite sokratische Tätigkeit ein: diejenige der Maieutik, der Geburtshilfe.

Sokrates selbst charakterisiert diese seine Tätigkeit im schon erwähnten Theaitetos-Dialog. «*Von meiner Hebammenkunst*», sagt er, «*gilt folgendes: Männern leiste ich Geburtshilfe und nicht Frauen... Für die gebärenden Seelen trägt sie Sorge, nicht für die Leiber. Das Grösste aber an unserer Kunst ist dieses, dass sie imstande ist zu prüfen, ob die Seele des Jünglings ein Trugbild und Falschheit zu gebären im Begriff ist oder Fruchtbare und Echtes...*»

V.

Diese soeben charakterisierte sokratische Grundüberzeugung stellt so etwas wie eine pädagogische Ursituation dar, bzw. es lässt sich daraus ein pädagogischer Ansatz ableiten. Als Pädagoge

möchte ich – im Sinne eines Exkurses – kurz darauf eintreten.

In unseren Tagen wurde die «sokratische Methode» von Martin Wagenschein (1896 bis 1988) für die Schule fruchtbar gemacht. Wagenschein stammt ursprünglich aus dem Kreis um Paul Geheb und dessen Odenwaldschule.

Sein didaktisches Vorgehen nennt er: die «genetisch-sokratisch-exemplarische Methode». Es würde zu weit führen (und auch etwas vom Thema wegführen), wollte ich den Wagenschein'schen Ansatz im einzelnen darstellen.

Nur soviel: Als Lehrer versteht sich Wagenschein vor allem als Fragender. Auch der Schüler soll zunächst zu diesem «Ich-weiss-dass-ich-nichts-Weiss»-Erlebnis geführt werden – mit anderen Worten: in die Verwirrung – besser, pädagogischer: in die produktive Verwirrung:

«Ein genetischer Lehrgang wird also insofern im sokratischen Gespräch seinen Weg suchen, als ihm Verwirrungen nur recht sein können. Der Lehrer wird sie sogar begünstigen...»

1. Stufe also: Abbau von Scheinwissen.
2. Stufe: Zustand der Verwirrung. «Jetzt weiss ich überhaupt nichts mehr...!»
3. Stufe: Aufbau von wirklichem Wissen durch «selbstentdeckendes Lernen», wobei der Lehrer als Fragender (auf die richtige Fragestellung kommt es an) «Geburtshilfe» leistet. Er vermittelt also nicht in erster Linie Wissen, sondern schafft die Bedingungen, unter welchen der Schüler selber und selbständig fündig wird...

In diesem ersten Teil habe ich von der **pädagogischen Verwirrung** gesprochen. Sie bezeichnet einen Durchgang: denjenigen vom Scheinwissen zum wirklichen Wissen. Die pädagogische Verwirrung ist eine Chance; sie stellt gewissermassen den «Verwirrungs-Glücksfall» dar. Es ist eine fruchtbare, notwendige Verwirrung. Sie zu ertragen, sich ihr zu stellen, auszuliefern, ist entscheidend für unsere persönliche Lernfähigkeit, mehr noch: für unsere persönliche Lebendigkeit und Beweglichkeit. In diesem Sinne wünsche ich uns allen immer wieder neue sokratische Verwirrungen!

VI.

Verwirrtheit hat aber noch weitere Dimensionen. Neben der pädagogischen möchte ich zunächst noch auf die Verwirrtheit als existentielle Konstituante zu sprechen kommen. Verwirrtheit als anthropologisch-existentielle Dimension

scheint offenbar zum Menschen zu gehören...

Von einer «Urverwirrung» ist bereits in den ersten Kapiteln der Bibel die Rede. Sie alle kennen sicher die Geschichte vom Turmbau zu Babel in Genesis 11. Hier scheint es vor allem die menschliche Hybris zu sein, die zur folgenreichen und folgenschweren «babylonischen Sprachverwirrung» geführt hat.

Diese alttestamentliche Geschichte ist eine archetypische Schilderung eines Vorgangs, der sich im Laufe der Geschichte – bis heute – immer wieder wiederholt hat: «*Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen...*» Und die göttliche Antwort auf dieses das menschliche Mass sprengende Ansinnen? «*Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des anderen Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen...*»

Ich will hier und heute nicht darauf eingehen, was sich hinter diesen eindrucksvollen Bildern verbirgt, was mit diesem «Sich-einen-Namen-Machen» gemeint ist. Aber es ist als ob hier – als Folge – der Anfang eines «Ur-Kommunikationsproblems» beschrieben würde: menschliche Überheblichkeit führt zu Kommunikationsstörungen, Verwirrung entsteht dort, wo man nicht mehr die gleiche Sprache spricht. Und sprachliches Nichtverstehen führt in die Vereinzelung, in die Isolation und schliesslich in die Zerstreuung.

Erlauben Sie mir, hier ein persönliches, zugegebenermassen leichtgewichtiges Erlebnis einzuschieben, wo ich am eigenen Leib etwas von dieser Verwirrtheit erlebt habe. Zusammen mit einem Freund verbrachte ich im Sommer 1987 ein paar Wochen in China. Mit einer englischsprechenden Reisegruppe waren wir von Berlin aus nach Moskau und von dort mit der transsibirischen Eisenbahn nach Peking gefahren. Alles war bestens organisiert: Essen, Unterkunft, Sehenswürdigkeiten. Überall standen sympathische Übersetzerinnen zur Verfügung, die uns Land und Leute näherzubringen versuchten. In Peking beschlossen wir, uns von der Gruppe zu lösen und auf eigene Faust nach Schanghai zu reisen, wo uns Bekannte erwarteten. Zunächst galt es nun, ein Reisebüro ausfindig zu machen, wo wir einen Flug nach Schanghai buchen konnten. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass keiner von uns des Chinesischen mächtig war... Endlich, nach langem Suchen, standen wir vor so einem Büro und suchten uns zu orientieren. An

etwa einem Dutzend Schaltern wurden Reisewillige bedient; vor jedem dieser Schalter hatte sich eine lange Schlange gebildet. Wo sollten wir uns einreihen? Alles war zwar gross und offenbar übersichtlich angeschrieben, aber eben: ausschliesslich in schwungvollen chinesischen Schriftzeichen. Uns fehlte buchstäblich jeglicher, selbst der geringste Hinweis, wohin wir uns mit unserem Anliegen wenden sollten. Weder die Schrift noch die gesprochene Sprache erlaubten uns, uns zu orientieren; es kam uns vor, wie wenn wir uns in eine andere, uns unbekannte Dimension verirrt hätten. Und doch waren um uns herum Menschen, mit uns vergleichbare Wesen, die von unseren Problemen keine Ahnung zu haben schienen. Unsere absolute Verlegenheit und Verwirrtheit rief schliesslich chinesische Hilfsbereitschaft auf den Plan: nur mit dem Beistand eines spontanen Übersetzers kamen wir schliesslich nach langem Hin und Her zu unseren Flugtickets – und damit zu Menschen, die wieder unsere Sprache sprachen...

Von der existentiellen Verwirrung spricht auch der Apostel Paulus, wenn er in 1. Kor. 13,12 sagt:

«*Jetzt sehen wir noch wie in einem Spiegel alles in dunklen Konturen... Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk...*»

Was wir von der Wirklichkeit sehen, ist undeutlich, schemenhaft – trotz Brillen und anderen optischen Hilfsmitteln. Unsere Sinneswahrnehmungen seien verzerrt, subjektiv, einseitig, lehrt uns selbst die exakte Wissenschaft. Nicht von ungefähr heisst ein Buch von Paul Watzlawick: «Wie wirklich ist die Wirklichkeit?»

Auch Goethe hat sich in seinem «Faust» intensiv mit dieser existentiellen Verwirrung auseinandergesetzt. Anlehnend an die alttestamentliche Hiobs-Geschichte lässt er im «Prolog im Himmel» den Herrn in bezug auf Faust sagen:

«*Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient...*»

Und später:

«*Es irrt der Mensch, solange er strebt...*»

Schliesslich Martin Heidegger, der Philosoph der «menschlichen Existenz». Er verbindet unser Dasein mit dem Begriff des «Holzweges» (es ist dies ja auch der Titel eines seiner Bücher). «Auf dem Holzweg sein» – wir alle kennen diesen Ausdruck, der besagt, dass wir – nicht nur physisch – in die Irre gegangen sind. Holzwege, Holzwege sind bekanntlich vielversprechende Strassen, die in den Wald führen. Aber plötzlich sind sie zu Ende, hören sie einfach auf.

Es sind eben Sackgassen; was bleibt, ist die Umkehr.

Allerdings: Das ist immer nur die eine Seite. Sowohl der Apostel Paulus als auch Goethe wissen noch um eine andere Seite, um eine weitere Dimension. Ich werde gegen den Schluss darauf zurückkommen.

VII.

Im Zentrum dieser Tagung stand aber noch eine andere Form der Verwirrung: die Demenz, die Verwirrtheit alternder und alter Menschen.

Ich möchte diese Art der Verwirrung die anthropologische – oder vielleicht besser: die biographische nennen. Sie trifft, wie wir wissen, nicht alle Menschen; es gibt alte Leute, Greisinnen und Greise, die ein hohes, höchstes Alter in erstaunlicher Frische und Klarheit erreichen, denen kein intellektueller oder geistiger Abbau die Qualität der letzten Lebensetappe schmälert. Selbstverständlich nehmen wir ohne weiteres eine gewisse Verlangsamung oder Ermüdung in diesem Alter in Kauf, ohne gleich voreilig von einer senilen Demenz zu sprechen. So möchten wir ja alle, nehme ich an, alt werden.

Aber eben, es gibt andere, wahrhaft bedauernswerte und tragische Entwicklungen. Der Alzheimerkranke, der seines Gedächtnisses verlustig geht, der zunehmend orientierungslos dahinglebt, dessen sprachlicher Ausdruck verfällt und dessen Identität und Ich-Bewusstsein sich aufzulösen scheinen. Die sogenannte Demenz kann sich zu schwierigem asozialem Verhalten steigern; eine allgemeine Senkung des Persönlichkeitsniveaus tritt ein.

Ich möchte nicht weiter auf diese vielfältigen und doch eindeutigen Symptome eintreten. Sie kennen sie besser als ich, Sie sind damit täglich konfrontiert. Und diese Konfrontation bedeutet gleichzeitig eine Herausforderung: Es ist ja nicht nur die Verwirrung des Klienten, die uns zu schaffen macht, sondern sein Zustand der Verwirrung kann auch mich in Verwirrung und Unsicherheit stürzen. Wie ihm begegnen? Wie ihn tragen, ertragen? Zwei verschiedene, scheinbar sich ausschliessende Wirklichkeiten begegnen sich, prallen aufeinander – welche ist jetzt wirklich «wirklich»? mögen Sie sich auch schon gefragt haben.

Ich habe vor kurzem den Roman «Ich glaube, ich fahre in die Highlands» von Margaret Forster gelesen. Vielleicht, dass es sich um einen Bestseller in Ihren Kreisen handelt. Mich hat das Buch beeindruckt, erschüttert. Es wird darin – aus der Perspektive der Schwiegertochter und der Enkelin – die Geschichte des

zunehmenden Verfalls der an der Alzheimerkrankheit leidenden Grossmutter geschildert. Realistisch, ohne falsche Scheu wird erzählt, wie das sorgfältig aufgebaute Betreuungsnetz trotz bestem Willen der Belastung nicht standhält und das ganze Familiengefüge darob zusammenzuberechnen droht. Die Familienmitglieder überfordern sich – bis sie sich endlich schweren Herzens entschliessen, die Grossmutter «wegzugeben», das heisst in einer spezialisierten Klinik zu internieren.

Nicht aus Gefühllosigkeit, nein, aus Verzweiflung notiert sich die Enkelin die harten Fragen in ihr Tagebuch:

Warum bringen sich nicht mehr Menschen um, wenn sie alt werden?

Warum hält man alte Leute überhaupt am Leben?

Haben die Frauen nicht ebenso genug wie die Männer?

Ist vielleicht jemand so nett, mir eine Antwort zu geben?

Aber auch:

Wenn es bei mir so weit ist, werde ich es nicht zulassen.

Wenn es bei mir so weit ist, werde ich auf keinen geheimnisvollen Weg vertrauen.

Wenn es bei mir soweit ist, werde ich sagen, ich hätte genug, und werde abtreten.

Das heisst, wenn es bei mir so weit ist wie bei Grossmutter, wenn es dann genau so weit ist wie bei ihr.

Aber dann würde ich nicht dazu imstande sein, oder?

Nun, wie gehen wir mit solchen Fragen um? Muss es bei der Verzweiflung bleiben? Haben wir eine sichere Antwort darauf?

VIII.

Schauen wir uns die von mir postulierten «Verwirrungs-Kategorien» nochmals an:

- Die **pädagogische Verwirrung** stellt eine zeitlich begrenzte Durchgangssituation dar, sofern wir uns verwirren lassen. Sie ist fruchtbar, notwendig, sie verändert uns im Sinne einer Erweiterung, Vertiefung, Verwesentlichung.
- Die **anthropologisch-existentielle Verwirrung** gehört zu unserem Menschsein. Sie prägt unser ganzes Leben – ob wir's merken oder nicht, ob wir uns damit abgefunden haben oder nicht. Wir stehen als Menschen gewissermassen unter dem Fluch der babylonischen Sprachverwirrung.

Nun hatte aber bereits Goethe eine Ahnung von einer weiteren Dimension. Es irrt der Mensch zwar, solange er strebt (bzw. lebt). Aber er dichtet weiter: «*Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.*» Und auch seine andere Aussage endet nicht ohne Hoffnung: «*Wenn er (Faust) mir jetzt auch nur verworren dient, so werd ich ihn bald in die Klarheit führen...*»

Die **existentielle Verwirrung**: Auch sie könnte in einem gewissen Sinn als Übergang angesehen werden, insofern wir das hiesige, sichtbare und begrenzte Leben nicht als einzige und ausschliessliche Daseinsform betrachteten. Der Apostel Paulus will doch wohl eben auch auf diesen Tatbestand hinweisen: der dunkle Spiegel ist für ihn nicht das Letzte und Einzige: «*Einmal werden wir alles schauen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk. Dann aber werde ich im Strome des wahren Erkennens stehen, in welchem Erkennen und Erkenntwerden eines sind...*»

Aber statt kommende Welten und Daseinsformen zu bemühen, darf ja darauf hingewiesen werden, dass die Fragen, die der Mythos von der babylonischen Sprachverwirrung aufwirft, im Neuen Testament eine überraschende Antwort findet, die den alttestamentlichen Fluch auflöst: In der Pfingstgeschichte wird erzählt, dass unter dem Wirken des Geistes ein neues gegenseitiges Verstehen möglich wird – jenseits aller menschlichen Partikulärsprachen...

- Die **biographische Verwirrung**. Am schwersten tue ich mir, ich muss es gestehen, mit ihr. Dürfen wir auch sie unter dem Aspekt eines gewissen Übergangs deutend zu verstehen versuchen? Fragend möchte ich mich diesem Phänomen nähern. Ist die mir zunächst fremde Wirklichkeit dementer Menschen ihre Form, sich auf den Übergang vom Leben zum Tod vorzubereiten? Ist es ihre Form loszulassen, sich abzunabeln von all den Verstrickungen in einer scheinbar logisch geordneten Wirklichkeit? – Ich weiss es nicht, ich wage nicht, diese Fragen zu beantworten. Nur so viel weiss ich: auch der verwirrte, der demente Mensch ist ganz Mensch und in diesem Sinne auch ganz Mitmensch, bis zum letzten Atemzug. Er mag sich in Dimensionen bewegen, die mir fremd sind, zu denen ich keinen Zugang habe. Soll, muss ich versuchen, ihn in meine Wirklichkeit zurückzuzwingen? Muss ich ihn einem sogenannten «Wirklichkeits-

training» unterwerfen? Ich denke, ich tue gut daran, wenn ich mich immer wieder bemühe, seine Wirklichkeit zu akzeptieren, mir Mühe gebe, ihn trotz allem zu verstehen. Vielleicht muss ich ja Schritte in seine scheinbar verquere geistige Landschaft wagen, muss ich akzeptieren, dass er eben nicht «weise» und «abgeklärt» ist...

Ich bin bei der Vorbereitung dieses Vortrags auf ein Buch gestossen, das einen «Altersmythos» in Frage stellt: denjenigen des «weisen Alten». Es stammt vom bekannten Jungianer Adolf Guggenbühl und trägt den provokativen Titel: «Die närrischen Alten». «*Lasst uns*», sagt er, «*den alten Weisen begraben. Wir wollen vom närrischen Alten, vom „gschpässige Alte“ inspiriert und geleitet werden.*» Das Annehmen des körperlichen und geistigen Zerfalls näherte sich einer bestimmten Art von Weisheit mehr als dessen Ablehnung: «*Kann sich der alternde Mensch mit den schrecklichen Seiten des Älterwerdens konfrontieren, auch mit dem seelischen, geistigen und körperlichen Defizit, mit der Angst, immer mehr senil und dement zu werden, so gibt ihm das eine besondere Seelenqualität, die viel wertvoller ist als die banale, abgeklärte Weisheit... Annahme der Narrheit des Alters, Ablehnung der projizierten Weisheit bedeutet, im wahren Sinne individuiert zu werden.*» Und: «*Er muss nicht fit bleiben – weder körperlich noch geistig –, ausser er falle wohlmeinenden Altersbetreuern in die Hände, die ihn nach ihren eigenen Vorstellungen integrieren, normalisieren und aktivieren wollen...*»

Ein Plädoyer für die närrischen Alten also, für die Möglichkeit der Narrheit an sich... Wem käme dabei nicht die Gestalt des heiligen Franziskus in den Sinn, der als «heiliger Narr» oder als «Gottesnarr» in die Geschichte eingegangen ist? Nach einer Legende soll er sich nach seiner Bekehrung in seiner Vaterstadt des öftern provozierend närrisch aufgeführt haben; ja selbst davor schreckte er nicht zurück, sich in aller Öffentlichkeit all seiner Kleider zu entledigen... Hand auf Herz: Was würden wir von einem solchen Klienten halten?

Den «närrischen Alten» zu verstehen suchen... Wie kann mir dies gelingen?

Ich komme von der Heilpädagogik her. Hier habe ich es mit geistigen Behinderungen zu tun: Mongolismus, Epilepsie, Autismus – um nur einzelne Krankheitsbilder zu nennen. Ich stehe hier vor ganz ähnlichen Problemen: Welchen Zugang habe ich beispielsweise zur bizarren Welt eines Autisten? Wie schaffe ich es, die Wirklichkeit eines Zwangsneurotikers zu verstehen? Und

ums mitmenschliche Verstehen geht es ja doch zunächst.

Hier hat mir ein Hinweis Rudolf Steiners geholfen. In seinem Heilpädagogischen Kurs spricht er davon, dass das, was bei unvollständig entwickelten Kindern auftreten kann, «*in intimster Art auch im sogenannten normalen Seelenleben bemerkbar*» sei. Um eine Behinderung zu verstehen, muss ich also den Blick zunächst auf mein Inneres richten. Meiner eigenen Behinderung muss ich auf die Spur kommen, wenn ich behinderte Kinder wirklich (im therapeutischen Sinn) verstehen will.

In einer ähnlichen Situation befinden wir uns wohl dementen, verwirrten Menschen gegenüber. Um sie mitfühlend zu verstehen, muss ich doch wohl zunächst meine Verwirrungen kennenlernen und zu ihnen stehen, seien sie nun pädagogischer oder existentieller Natur. Diese Dimensionen in mir aufzusuchen und aufzufinden, könnte dazu beitragen, die scheinbar andere Wirklichkeit unserer Klienten zu verstehen und zu akzeptieren.

A propos Verwirrung, Chaos. Friedrich Nietzsche hat in seinem «Zarathustra» den tiefsinnig-tröstlichen Satz geprägt: «*Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können...*»

IX.

Ich habe meine Ausführungen mit Sokrates begonnen, mit Sokrates möchte ich sie auch schliessen.

Einer der wichtigsten Dialoge Platons ist die «Politeia», der «Staat». Es liegt in diesem Dialog der Versuch vor – wiederum im sokratischen Zwiegespräch –, die Utopie eines idealen Staates zu entwerfen: eines Staatsgefüges, das auf Gerechtigkeit und Weisheit aufgebaut ist. Unzählige Denker bis in die Neuzeit haben sich mit diesem faszinierenden Gedankenentwurf auseinandergesetzt, freilich: auch in kritischem Sinn.

Nun gibt es in diesem Dialog einen Ihnen wohl allen bekannten Mythos: das sogenannte «Höhlengleichnis». In ihm versucht Sokrates, in einem Bild die menschliche Erkenntnissituation zu schildern bzw. ein existentielles Bild vom Menschen zu zeichnen. Ein Gefangener sei er, meint der griechische Philosoph, in einer unterirdischen finsternen Höhle angekettet. Als Wirklichkeit gelte ihm nur, was er als Schatten und Schemen an der Höhlenrückwand wahrzunehmen imstande sei. Wenn nun einer dieser Gefangenen entfesselt und gezwungen würde, die Höhle zu verlassen und schrittweise ans Licht geführt würde, so wäre es gar nicht anders möglich, als dass der Befreite zunächst zutiefst ver-

wirrt sein würde. Nur langsam würde er staunend feststellen müssen, dass das Wirkliche etwas völlig anderes wäre, als was er sich in seinem dumpfen Gefangenendasein auch nur erträumt hätte. Er würde aus dem erkennenden Staunen nicht herauskommen. Würde nun ein solcher Mensch, nachdem er das Licht der Sonne nicht nur erblickt, sondern sich ans Licht – ans «wirkliche» Licht – auch nach und nach gewöhnt hätte, zurück in die Höhle und zu den früheren Mitgefangenen zurückkehren, um ihnen von seinen Erlebnissen bzw. Erkenntnissen ausserhalb des finsternen Kerkers zu berichten, so würden sie ihn auslachen und von ihm sagen, er sei offensichtlich mit verdorbenen Augen zurückgekommen; kurz: er sei ein Verwirrter.

Verwirrung könnte also – nach Sokrates – auch dann und dort entstehen, wo sich der Mensch aus seinen starren Daseinsfesseln zu lösen beginnt und sich ihm neue Dimensionen oder Wirklichkeiten erschliessen. Für uns, die in der «Höhle» Zurückgebliebenen, müsste ein solcher Mensch «ver-rückt» wirken, denn seine Wirklichkeit wäre mit der unseren keineswegs mehr deckungsgleich.

Der Dichter des Mythos will also sagen: Wer sich anschickt, dem Wirklichen zu begegnen, erlebt zunächst Bestürzung und Verwirrung. Er muss es auch auf sich nehmen, dass seine Mitmenschen, diejenigen, die an seinem Weg nicht teilnehmen können, ihn nicht mehr verstehen und als «Ver-rückten» abstempeln werden. Seine Veränderung würde also in seiner Umgebung nur negatives Echo auslösen.

Und doch: Verwirrung, «Ver-rücktheit» und Licht scheinen sich näher zu sein, als wir Höhlenmenschen gemeinhin anzunehmen geneigt sind...

Benutzte Literatur:

- Bibel, Altes und Neues Testament
- Franz von Assisi, Legenden und Laude
- Forster Margaret, Ich glaube, ich fahre in die Highlands, Frankfurt 1992
- Goethe Johann Wolfgang, Faust
- Guggenbühl Adolf, Die närrischen Alten, Zürich 1986
- Heidegger Martin, Holzwege, Frankfurt 1950
- Nietzsche Friedrich, Also sprach Zarathustra
- Platon, Theaitetos
- ders. Politeia
- Steiner Rudolf, Heilpädagogischer Kursus, Dornach 1967
- Wagenschein Martin, Verstehen lernen, Weinheim und Basel 1975